

Die Künste Indiens

Von Lothar M. Loske

Die Künste Indiens sind ein Gepräge historischer Eigentümlichkeiten, die meistens streng ritualistisch und symbolisch gehalten, mit vollkommener Klarheit die moralischen und nationalen Zustände wiedergeben. In diesen Künsten findet sich die Erklärung des religiösen Lebens der Inder, das schon unter dem Codex des Manu 900 bis 300 Jahre vor Chr. zu vollkommener Reife gelangt war.

Selten erkennt der Europäer, wie seelenvoll das Leben derartiger Völker ist und wie sich sein Vertiefen in verborgene Wahrheiten geistiger Wissenschaft ausdrückt. Am wenigsten aber wird es jener verstehen können, dessen Glaube an das Übernatürliche durch materielle Anschauungen der modernen Gesellschaftsordnung verdrängt worden ist.

Für den Inder gibt es keine Abgrenzung zwischen Erde und Himmel im Sinne der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Er betrachtet sich als Vertreter einer geistigen Familie, die von Ewigkeit an da war und bis zum Ende aller Zeiten und Geschehnisse erhalten bleibt.

Dieser Glaube ist es, der die indischen Völker so unzertrennbar an ihr Land und an ihre ihnen seit Gedenken vererbte Beschäftigung bindet.

Ein solcher Glaube und religiöser Symbolismus ist durch alle indischen Gewerbebezüge gedrungen. Gebunden an diese Beschäftigung, die dem Inder als heiligste Bürgschaft gegen das Aussterben seiner Familie gilt, finden wir hierin die Ursache ihrer künstlerischen Tätigkeit.

In der neueren europäischen Kunst mangelt es dagegen sehr an sinnbildlichen Darstellungen, und oft sind sie nichts anderes als blindlings übernommene dekorative Formen Ägyptens und Assyriens. Gewiß waren diese unstreitig — wie bei allen orientalischen Völkern eigentümlich — dem symbolischen Leben ihrer Schöpfer entsprungen; doch für den Europäer und wohl selbst auch für die alten Griechen und Römer hatten sie kaum höhere Bedeutung als die bloße Verzierung.

Überall in Indien finden wir Ramajana und Mahabharata, Rama und Sita, Hanuman und Ravana, Krishna und Radha, die Kauravas und die Pandavas in den Stein der Tempel gehauen, auf das Holz der Häuser geschnitzt und auf die kupfernen und messingen Gefäße graviert, oder auf die Wände gemalt. Der Schmuck, die Figuren aus Holz und Elfenbein, die Decken und Gewänder tragen alle den künstlerischen Charakter von Personen, Szenen oder Ereignissen aus den einzelnen Volksepen.

Die Quellen der so stark traditionsgebundenen indischen Künste sind die Dorfgemeinden, und als die ersten Spuren indischer Zivilisation wurden in Indien die Gewerbezünfte sichtbar. Im neunzehnten Kapitel des Ramajana unter „Ayodhya Kanda“ steht beschrieben, wie die Einwohner jener Stadt, nach Zünften geordnet, mit Bharata auszogen, um Rama zu suchen. Zuerst die Juweliere, dann die Töpfer, die Elfenbeinarbeiter, die Parfümeure, Goldschmiede, Weber, Zimmerleute, Messingarbeiter, Instrumentenmacher, Kupferschmiede, Figurenmacher, Glasarbeiter, Mosaikarbeiter und noch andere; der Vorsteher der Zunft immer am Schluß. Wahrscheinlich sind die Zünfte ein Überbleibsel des Buddhismus, denn die echten Gewerbezünfte im westlichen Indien gründeten sich hauptsächlich unter den Parias, der einzigen Buddhistensekte im eigentlichen Indien, und unter der verwandten indischen Sekte der Vessnavas oder Vishnu-Anbeter. Nach ihren strengen Bräuchen kann kein unfähiger Mann zu einer der Zünfte Zugang erlangen oder nach dem Sinken seiner Leistung darin verbleiben. Es ist ebenfalls nicht Sitte, die Lehrzeit kontraktmäßig festzusetzen, doch jeder Knabe, der von Geburt einer arbeitenden Klasse angehört, erlernt seines Vaters Handwerk und nimmt, sobald ihm seine Leistungen anerkannt werden, seinen Stand als Freier seiner Kaste oder seiner Gewerbezunft ein. Zu solch einer Begebenheit ladet der Vater, oder gar der junge Mann selbst, die Zünfte zu einem Gelage ein.

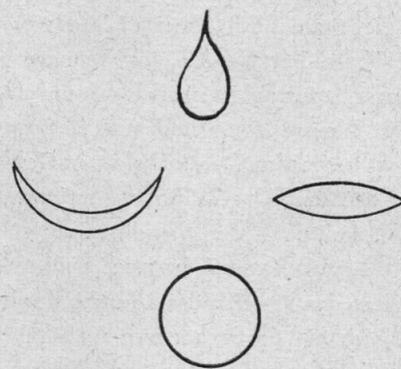
Schmucksachen, die von den höher gestellten Ständen auf dem Kopf, an den Ohren, Hals, Nase, Armen, Handgelenken und an den Fingern getragen werden, sind von Gold. Bei den niederen Ständen sind zwar die Verzierungen ebenso, jedoch von Silber. Gleichfalls ist der andere Zierrat um Hüften, Knöchel und Füße bei den Edelleuten von Gold und bei den Niederen- und Mittelständen von Silber.

Nach alter Sitte wird bei Belehnung eines Jünglings mit dem heiligen Faden der Schmuck des Knaben — eine goldene Halbkugel, welche an einem gelben Faden oder einer goldenen Kette um den Hals hängt — abgenommen und durch den heiligen Faden der Mannheit ersetzt.

Die Jungfrauen tragen einen blattförmigen Schmuck mit dem Baume des Lebens verziert. Häufig bildete dieses Schmuckstück, von einem Faden oder einer Kette um die Taille gebunden, sowohl ihren einzigen Schmuck, als auch ihr einziges Gewand.

Diese herzförmige Zierde dürfte im Grunde die buchstäbliche Nachbildung des Blattes der heiligen Feige sein. Und es scheint, daß dieser herzförmige Schmuck das anerkannte Zeichen der Jungfräulichkeit im ganzen Orient ist, von Indien bis Algier, und auch möglicherweise der Ursprung der Herzform bei europäischen Ornamenten.

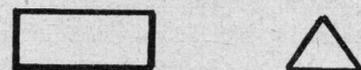
Die indische Frau trägt dreierlei Gebilde und Formen von Schmuck auf ihrem Kopf: das erste heißt „kevado“, ein tropfenförmiges Gebilde, welches am Abschluß des Scheitels getragen wird; das zweite heißt „ketak“ und ist halbmond- oder schiffchenförmig; das dritte heißt „chak“ und ist kreisförmig.



Es sind dies die Symbole von Wasser, Wind und Äther und stellen das tränenhafte, stürmische und luftige Wesen der Frauen dar (in Indien natürlich). Die Anordnung wird allgemein nach der abgebildeten Weise vorgenommen.

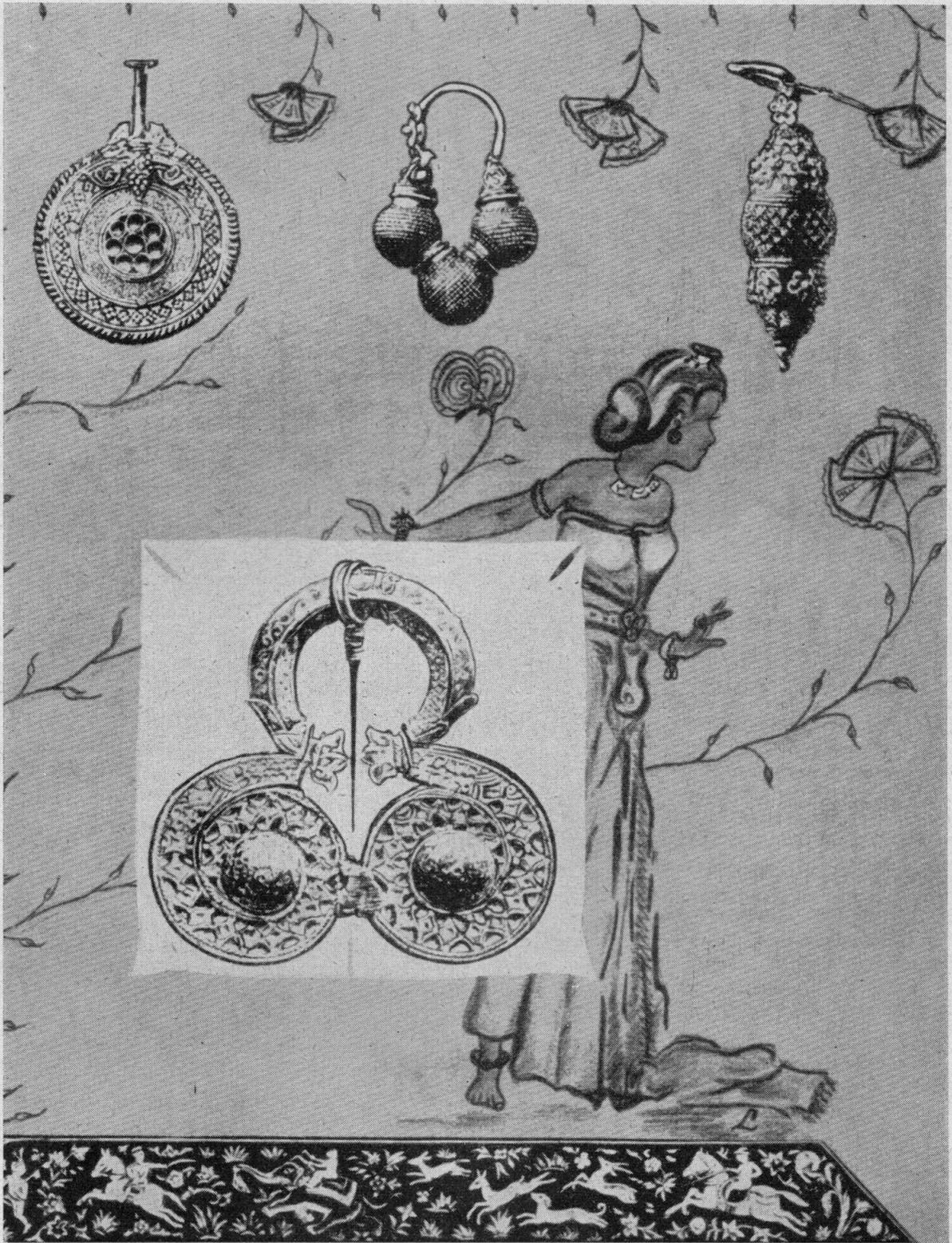


Der Mann trägt den für ihn bezeichnenden Schmuck der quadratischen und dreieckigen Form. Sie weisen auf die irdische und feurige Natur des Mannes durch die Symbolisierung von Erde und Feuer hin.



Erklärung zum nebenstehenden Bild:

- Oben links: Ohr-Glocke, Ceylon
- Oben Mitte: Ohrring, Babul, Delhi
- Oben rechts: Ohrgehänge, Kaschmir
- Mitte: Fibula aus Silber, Tibet
- Unten: Motive aus einem Elefanten-Treibstock



Indischer Schmuck

Graphik: Loske

Die Originale dieser Schmucksachen werden im indischen Teil des Museums in South Kensington, London, aufbewahrt.